

Sie begriff ihren Bruder nicht.
„Du bist allerdings etwas zudringlich.“

„Daran ist der Schweiger schuld, der uns die Charakteristik entziehen will, die sein Seelsorger, der ihn genau kennt, von ihm gab.“

Stahlberg wurde glühend rot.

„Du kannst wirklich unartig sein, Waldemar!“ schalt er.

„Run merke auf, Mechtilde! Jetzt werde ich wiederholen, was der greise Herr ihm sagte, der sein innerstes Wejn kennt und auch seine Stellung in der Öffentlichkeit; denn er hat ihn getauft, gab ihm den ersten Religionsunterricht, sah ihn heranwachsen, verkehrte mit dem waltenden Hüttenbesitzer, — kennt ihn also von Kindesbeinen auf bis Heute.“

„Das gehört aber nicht hierher!“ wehrte Stahlberg.

„Doch — doch! Mechtilde soll den Duckmäuser kennen lernen, der es so gut versteht, höchst wichtige Personalien zu verbergen, sogar vor Jenen, die sich für ihn ganz außerordentlich interessieren. Der ehrwürdige Herr sagte zu ihm: Sie sind die geeignetste Persönlichkeit zur Bildung des Zentrumsvereins, weil Sie von der ganzen Gemeinde hochgeachtet werden und verehrt ob Ihres tadellosen, musterhaften Lebenswandels, wegen Ihrer hilfsbereiten Barmherzigkeit gegen schuldlos Bedrängte u. Notleidende, nicht zuletzt aus dem Grunde, weil Sie der Arbeitgeber u. Wohltäter vieler Familien sind. So hat der Pfarrer gesagt, — du kannst es nicht leugnen.“

Notker sah hinter seiner Tasse und rührte um, wie ein verlegener Knabe, dessen ganze Haltung und Erscheinung auf die staunende Beobachterin solche Eindrücke hervorbrachte, daß ihr die Augen feucht wurden.

„Wie ergreifend!“ sagte sie bewegt.
„Es war unrecht von Ihnen, Herr Stahlberg, verheimlichen zu wollen, was uns mit Freude und Bewunderung erfüllt.“

„Ich denke, es sei anständig, etwas zu verschweigen, was Selbstlob und Prahlerei verraten könnte,“ entgegnete er und nahm die Erzählung wieder auf. „Ich ging also zum Bürgermeister, dem ich wortgetreu die Klagen und Befürchtungen des Pfarrers wiederholte. Allein der Mann hatte ebenso viel Verständnis von der Zeitbewegung wie ich, bevor ich den Teufel bei der Arbeit kannte.“

„Ach was, unser Pfarrer ist zu ängstlich,“ sagte der Bürgermeister. „Er ist zwar ein frommer Herr und meint es gut mit uns, jedoch sieht er Geister, wo keine sind. Die Sozisten können uns Bauern nichts vormachen, und die Liberalen sind nicht so schlimm.“

„Umsonst war mein Bemühen, ihm die gefährlichen und folgenschweren Gärungen der Gegenwart begreiflich

zu machen. Teilweise verstand er meine Ausführungen nicht, teilweise hielt er sie für unrichtig. Er befand sich in ähnlichem Zustande, wie ich vor meiner Reise in Frankreich und Deutschland. Dies sagte ich ihm und erwähnte hierbei mein Tagebuch. Jetzt erwachte seine Neugierde.“

„Gi, Herr Stahlberg, wenn Sie alles aufgeschrieben haben, was Ihnen vorgekommen ist, so möcht' ich das auch hören oder lesen, wenn Sie mir das Buch leihen wollen.“

„Recht gern, Herr Bürgermeister! Ich will es Ihnen sogar vorlesen; denn vielfach ist das Tagebuch undeutlich und mit vielen Abkürzungen geschrieben. Morgen nachmittags um zwei Uhr komme ich zu Ihnen. Wenn Sie noch einige angesehene Männer der Gemeinde zur Vorlesung einladen wollen, so könnte dies nützlich sein.“

„Ganz recht, — ein guter Gedanke!“ antwortete er.

„Als ich nun gestern in Lohdorf erschien, hatte sich der ganze Gemeinderat im Saale des Gemeindehauses versammelt. Die wetterharten Gesichter der Bauern belebte rege Erwartung. Nach kurzer Einleitung begann ich die Vorlesung. Alle lauschten mit gespannter Aufmerksamkeit und bei tiefster Stille, die jedoch öfter durch zorniges Brummen flüchtig unterbrochen wurde. Nach der Schlusszene vor dem Polizeikommissar in Grenoble entlud sich der verhaltene Zorn in derben Äußerungen.“

„Die Franzosen sind ein heruntergekommenes Volk.“ rief eine rauhe Stimme. „Ich kenne die Not aus dem siebenziger Krieg. Unchristen sind's — Freimaurer, Judenknechte.“

„Was das für ein Teufelspaß ist, — in den Kirchen Tanzmusik zu halten und Schnaps zu verzapfen, — den Gottesdienst zu verbieten, sogar das Beten in den Schulen, — unseren Herrgott für abgesetzt zu erklären!“ riefen sie durcheinander.

„Bei uns wäre so etwas gar nicht möglich,“ sagte der Bürgermeister.

„Wir sind allemal deutsche Christen, — keine verlotterte Franzosen.“

„Sie täuschen sich, Herr Bürgermeister!“ entgegnete ich. „Dieselben bösen Geister, welche durch Jahre langes Arbeiten und Verführen das französische Volk verdorben haben, genau dieselben bösen Geister sind auch im deutschen Reich tätig. Hören Sie, meine Herren, was ich aufgeschrieben habe.“

„Ich begann meine Schilderungen der Erlebnisse in Straßburg vorzulesen. Die Bauern saßen verblüfft u. kopfschüttelnd.“

„Männer,“ erklärte der Bürgermeister, „die schuftigen Kerle, welche in Straßburg das Beten und Kreuzmachen verboten haben, das sind keine Deutschen, sondern nichtsnutzige

Franzosen, die in Straßburg hocken geblieben sind.“

„Ja — ja, so ist's! So muß es sein!“ bestätigten alle.

„Mit Peitschen sollte man die Gauner aus dem deutschen Reiche hinaus schlagen,“ rief der Adjunkt.

„Könnte ich doch Ihre Ansicht teilen, meine Herren, daß nur die Franzosen Gottesleugner und religionshasser sind, die Deutschen aber nicht,“ sagte ich und las weiter.

Als nun die lanchenden Gemeinderäte die Schilderungen der Vorgänge in Darmstadt und München vernahmen, da bildeten sie einen Kreis charakteristischer Figuren, für den besten Maler anziehende Motive zur Darstellung starrer Verwunderung bis zum Ausdruck des Entsetzens. Ich las sehr langsam, machte oft Pausen, um den Zuhörern einige Frist zum Begreifen zu lassen. Keiner sprach ein Wort. Was sie hörten, schien sie der Sprache beraubt zu haben, während Trauer und Bestürzung in ihren Zügen sich malte.

„Nun, meine Herren,“ sagte ich am Schlusse, finden Sie nicht, daß auch im deutschen Reiche Satan bei der Arbeit ist?“

Jetzt kamen sie in Bewegung.
„Heiliger Gott, so steht es bei uns!“
„Wahrhaftig der Teufel ist los! Sie wollen es bei uns grad' so machen, wie in Frankreich.“

„Wer härt' so was für möglich gehalten! Herrgott, diese Heuchler und verlogenen Lumpen! Kommen die Liberalen wieder, mit Prügeln treiben wir sie aus dem Dorf.“

„Unser alter Pfarrer hat doch recht, — wir allesamt waren blind.“

„Solche Reden, mit sehr scharfen Ausdrücken und Verwünschungen gepfeffert, zeugten von der Erbitterung u. dem Erwachen der Bauern. Das Eisen war glühend und ich schmiedete es. Nächsten Sonntag nach der Vesper ist große Versammlung in Lohdorf, zur Bildung eines Zentrumsvereins. Ich zweifle nicht, daß alle Männer beitreten werden.“

Die Geschwister waren mit lebhaftem Interesse dem Berichte gefolgt. In Mechtildens feinen Gesichtszügen spiegelte sich noch weit mehr als Interesse und ihre lichten Augen ruhten mit Bewunderung auf dem stattlichen jungen Mann.

„Ich gratuliere!“ sagte Frank. „Du hast die Bauern aus dem Schlafe der Gleichgültigkeit geweckt und ihnen beleuchtende Schlaglichter über unsere inhaltschwere Zeitbewegung angezündet. Bravo, lieber Notker! Auch ich werde nächsten Sonntag der Versammlung beiwohnen.“

Einige Tage später schilderte Frank bei der Heimkehr aus Lohdorf seiner Schwester Verlauf und Ergebnis der Versammlung.

„Meine Erwartungen sind weit übertroffen. Der große Saal war gedrückt voll Männern aus Lohdorf und der nächsten Umgebung, die mit sichtlich Spannung den Ausführungen Stahlbergs folgten. Er sprach in so volkstümlicher

und packender Weise, daß er fortwährend die Zuhörer fesselte. Den Schwerpunkt legte er nicht auf den politischen u. sozialen Charakter der Zeitströmungen, sondern auf den religiösen, was vollkommen seiner Überzeugung entspricht, des Menschen Ziel und Bestimmung könne nicht in dem flüchtigen, mit vielen Drangsalen durchsetzten irdischen Leben, sondern nur in einem ewig beglückenden Dasein des Jenseits liegen. Er sagte: „Das Zentrum im Reichstage fördert eifrig die Wohlfahrt aller Stände und Berufsklassen, auch der Bauern, der Gewerbetreibenden, der Arbeiter aller Geschäftszweige. Sie haben alle dem Zentrum bereits manche Erleichterungen und Vorteile zu verdanken. Das Hauptverdienst des Zentrums besteht aber darin, daß es mutig und stark eintritt für die allerhöchsten Güter des Menschen, nämlich für die religiösen. Nach dem Wahne der Ungläubigen gibt es keinen Gott, kein Jenseits, keine Unsterblichkeit der Seele, der Mensch ist ein zweibeiniges Tier. Und ich sage: Wenn die Ungläubigen recht hätten, dann wäre der Mensch noch weniger als ein Tier. Das Vieh hat keine Vernunft, kein seelisches Empfinden, kein Herzeleid, keine Sorgen, wie der Mensch im Unglück und in Mühsalen. Was ist ein Mensch, der auf Erden sich abmüht und arbeitet im Schweiß seines Angesichtes, dem jeder neue Tag neue Lasten und Sorgen bringt, was ist ein solcher Mensch ohne Glauben an einen waltenden Gott, ohne Hoffnung auf ein vergeltendes, ewig beseligendes Jenseits? Darum sind die Gottesleugner und Religionsfeinde zugleich die größten Verbrecher, weil sie den Menschen vertieren und ihm die Hoffnung auf eine ewige Vergeltung rauben. Die christliche Weltanschauung hingegen tröstet uns, hält uns aufrecht im Unglück und lehrt uns, daß wir nicht für dieses kurze irdische Leben da sind, daß vielmehr unser Ziel, unsere Bestimmung die ewige Glückseligkeit und diese die Belohnung ist für Treue und Gehorsam gegen Gott und seine Gebote. Deshalb sagt Christus: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele! Und zu den Gläubigen sagt er: Frenet euch und frohlocket; denn groß ist euer Lohn im Himmel. Wenn also das Zentrum im Reichstage eintritt für die Religion, so kämpft es für das zeitliche Wohlergehen und für das ewige Glück und Heil des Menschen. Die Sozialdemokratie und der Liberalismus sind aber Feinde des christlichen Glaubens, großenteils sogar Gottesleugner. Diese Parteien wollen es in Deutschland ebenso machen, wie es die Religionshasser in Frankreich gemacht haben. Schon vor mehr als dreißig Jahren haben die französischen Amichristen angefangen, das Volk allmählich zu verderben. Dann haben sie in den Schulen den Religionsunterricht unterdrückt, die Geistlichen aus den Schulen verbannt. Darauf wurden die Kreuztische aus den Schulsälen entfernt, damit die Kinder auch durch Bilder und Kreuze nicht mehr an den Welterlöser erinnert würden. Das Beten wurde verboten u.

W
Um
gu
anzuschaffen
seine Rückst
noch außer
prächtigen
Prämie M
buch f
mit G
Prämie M
Gesch
einba
Prämie M
buch
gebun
Prämie M
Gebe
Freu
mit G
Eines der
„St. Peter
Ertrahlu
Prämie M
in fe
Nu
schen
Prämie M
Ein
Geh
Soll
Prämie
Gol
Prämie M
mit
kom
Auf
den
wer
Da
voll
lum
Prämie
leg
G
Be
übe
sol
Bei Ein
die M u
At
z a h l t
den G r t
Teil ein
senden u
M
gegeben
für zwe
Ertraz
Man ab